

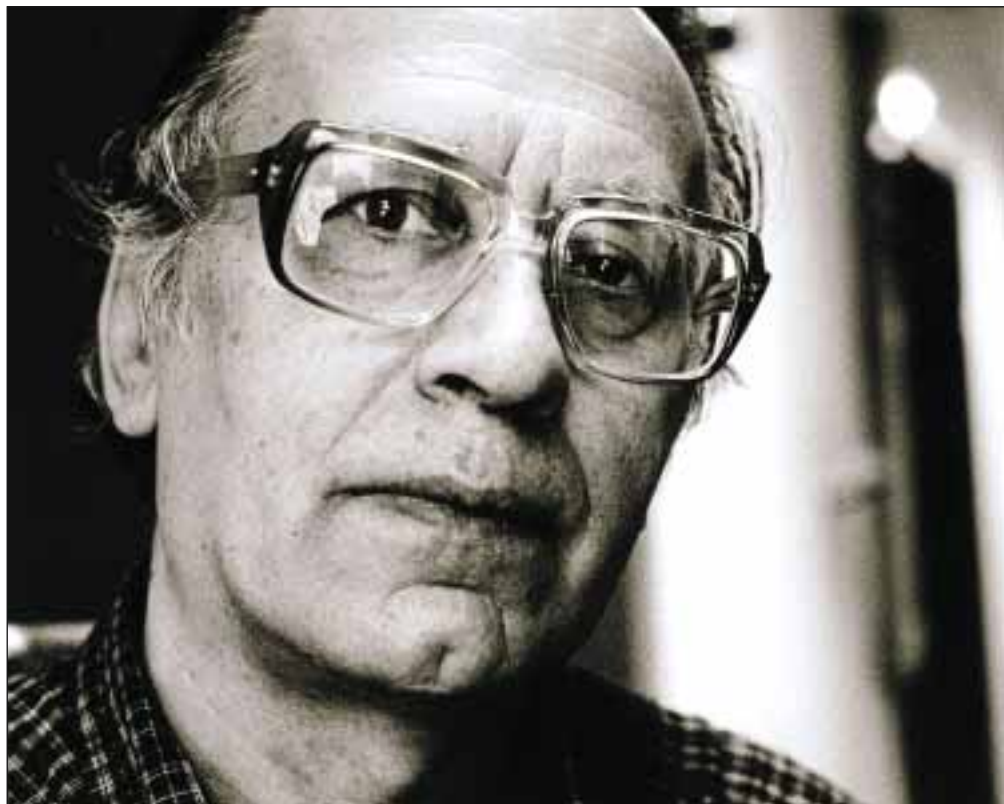
Der umgekehrte Orpheus

Der ukrainische Komponist **Valentin Silvestrov** war lange Zeit verfemt – im Osten wie im Westen. Volker Tarnow fand heraus, warum der große Unzeitgemäße mittlerweile so erfolgreich ist.

Ein Komponist fährt mit der Bahn. Auf dem Platz gegenüber sitzt ein fremder Junge. Der fragt ihn nach seinem Beruf. Komponist, sagt der Mann. Darauf der Knirps spontan: Wie, und du bist noch nicht tot?! Das ist keine exklusive Erfahrung von Wolfgang Rihm; jedes Mitglied seiner Zunft könnte mit ähnlichen Anekdoten aufwarten. Einem lebenden Komponisten zu begegnen, das ist ungefähr so, als würde sich im Naturkundemuseum plötzlich der Tyrannosaurus bewegen.

Sogar ein paar Riesen-Dinos sind noch unter uns; die Gattung des schwergewichtigen Tonsetzers ist keineswegs 1971 ausgestorben, als Strawinsky den Planeten Erde verließ, um endgültig in die Sphäre seeliger Geister einzutauchen. Die so genannte E-Musik bringt große Namen hervor wie eh und je. Und sie haben es leider nicht leichter als einst Mozart und Mahler. Im Falle Valentin Silvestrovs waren es sowjetische Apparatschiks und deutsche Avantgardisten, die ihn am liebsten zum Schweigen gebracht hätten. Den einen wiesen seine Notenhäse zu deutlich nach Westen, den anderen zu deutlich in die Vergangenheit. Egal, in welchem Milieu sich Silvestrov bewegte, er eckte immer an, provozierte jedermann. Ihn umgibt die gleiche Aura wie seine Heimatstadt Kiew, in der er am 30. September 1937 zur Welt kam, deren Konservatorium er besuchte und der er bis heute treu blieb – unkompliziert und eigenwillig und vor allem irgendwie exterritorial.

Gemessen an der Originalität seiner Werke, ihrer starken Wirkung auf ganz unterschiedliche Auditorien, wird Silvestrov noch immer sträflich unterschätzt. Und doch ist sein Nimbus in den letzten zehn Jahren bedeutend gewachsen. Die Kritik bricht regelmäßig in lyrische Lobpreisungen aus, wenn Silvestrov gespielt wird; Gidon Kremer hat sein Violinkonzert ur-



aufgeführt; internationale Verlage drucken seine Werke; Edel-Labels, Megadisc in Brüssel und ECM in München, edieren sie sorgfältig auf CD. Mit der Scheibe „leggiere, pesante“ brachten es ECM und das Rosamunde-Quartett sogar bis zur Grammy-Nominierung.

Zweifellos genießt Silvestrov diesen verspäteten Ruhm, aber anzumerken ist ihm das nicht. Beim Gespräch gewinnt man den Eindruck, dass er trotz seiner entzückend boshaften Aperçus, trotz seiner leidenschaftlichen Äußerungen zur Gegenwartsmusik nicht ganz von dieser Welt zu sein scheint. Sondern vielleicht schon der Noo-Sphäre angehört, die er so gern zitiert. „Die Musik wird in eine neue Sphäre eintreten, die Noo-Sphäre. So wie die Erde von der Atmosphäre umgeben ist, so

schafft sich die Menschheit qua Kultur eine eigene Schicht, einen Bezirk des Geistigen.“ Für Silvestrov ist es nicht nur das Gewesene, das kraft eines geheimen Heliotropismus zum Licht strebt; Elevation und Transzendenz hält er für gleichsam naturhafte Prozesse. Und im Gegensatz zu manch einem hoch technisierten Kollegen, der sich nie vom Boden erhebt, steigt Silvestrov tatsächlich auf.

Harmoniegesättigt und obertonreich, mit großem Atem und noch größeren Pausen, windet sich seine Musik spiralförmig in die Höhe. Sie beginnt fast immer mit einem Urknall, der die einzelnen Töne eines Clusters wie Wellen durch den Raum schickt, in dem sie schier endlos verebben. Aus dem strömenden, wogenden Klanggebilde tritt scheinbar Bekannt-

tes an die Oberfläche: Stile, Zitate, Phrasen, die wir zu kennen glauben, betörende Erinnerungen. „Meta-Musik“ nennt Silvestrov diesen seinen Stil, was „metaphorisch“ und ebenso „metaphysisch“ heißen kann. Alles nur ein Spiel mit Anklängen und Zitaten?

Nein, tödlicher Ernst. Hier wird nicht mit Begriffen jongliert, ist die Tradition kein postmoderner Selbstbedienungsladen, hier geht es stets ums blanke Überleben. Um den einzelnen, leidenden, in die

In den 1960er Jahren hatte er sich um eine professionelle Zukunftsperspektive bemüht. Er hospitierte in Darmstadt, wurde von Boulez und Bruno Maderna gefördert, erhielt den Koussewitzky-Preis. Adorno und Dibelius lobten ihn ausdrücklich. Doch dann widerfuhr ihm etwas Unverzeihliches: Er kam zu sich selbst – wurde zum Renegaten, zum Konterrevolutionär. Seit 1970 ungefähr formuliert er seine Subjektivität unbekümmert um herrschende Stile und Schulen. Die Zyk-

heile Welt des Westens, die in erster Linie eine fiktive Kinowelt ist, jahrzehntelang enorme Katastrophenbedürfnisse kultivierte, musste jemand wie Silvestrov Wege aus dem real existierenden Unglück suchen. Die Sowjetdiktatur, Tschernobyl, der Tod seiner Frau – diese Erfahrungen sind seinen Werken eingebrannt. Erfüllt von Trauer, versinken sie dennoch nicht in Melancholie und Defätismus. Sie kehren ihre Notenhäse zum Licht, zur Hoffnung. „Meine Musik ist ein ganz persönli-

„Die Musik ist uns gegeben, um glücklich zu sein“, sagt Silvestrov

len „Stille Lieder“ und „Stufen“, die Sinfonie Nr. 5 und die Puschkin-Vertonung „Exegi Monumentum“ sind erratische, anstößige Felsen inmitten des arg amorphen Meeres der Moderne, einschüchternde Monumente einer Gesinnung, die sich auf Inspiration, Schönheit und Melos beruft. „Die Musik ist uns gegeben, um glücklich zu sein“, sagt Silvestrov apodiktisch. Und man glaubt es glatt.

Er hat nicht nur eine unverwechselbare und unvergessliche Sprache gefunden, sondern auch eine ganz eigene Form: das Postludium. Es ist uns als „Nachspiel“ aus dem Kunstlied vertraut; nachdem alles gesagt, alles gesungen ist, resümiert der Pianist noch einmal die Botschaft und die Stimmung des Liedes. Bei Silvestrov nimmt das Postludium epische Dimensionen an, die Erinnerung dehnt sich ins Hypertrophe. Ganze Post-Sinfonien und Post-Sonaten verzeichnet sein Werkkatalog. Die sind weitaus komplizierter gedacht und notiert, als sie klingen. Gidon Kremer hat beklagt, dass sich fast in jedem Takt ein Accelerando oder Ritardando findet, eine Unzahl dynamischer Schattierungen und häufiger Wechsel des Metrums. Was sonst eher als akzidentell gilt, Agogik, Phrasierung, Dynamik, Pausen, erfährt bei ihm eine substanzielle Aufwertung. Silvestrov ist ein Fanatiker des Details; noch die exakteste Interpretation ist ihm nicht genau genug, weswegen er viele Aufnahmen am Computer nachbessert.

Doch ist die Technik nicht die Botschaft selbst. Silvestrovs Ideen zielen weit über Geo- und Biosphäre hinaus. Mit dem Wort Nostalgie wird man ihnen kaum gerecht. Seine Kunst evoziert eine Zeit vor und nach der Katastrophe. Während die

cher Versuch, das Unerreichbare zu erreichen, die Noo-Sphäre zu berühren. Du schwimmst irgendwo im Ozean und weißt, dass du niemals das Ufer erreichen kannst. Aber du weißt auch, wo es liegt, kennst die rettende Richtung. Das ist es, was ich unter klassischer Musik verstehe: diese Sehnsucht nach dem Unerreichbaren.“ ■

CD-Hinweise

Metamusik (Sinfonie für Klavier und Orch.), **Postludium** (Sinfonisches Poem); Lubimov, RSO Wien, Davies (2003) ECM/Universal CD 472 081-2

leggiere, pesante: Streichquartett Nr. 1, Postludium Nr. 1 - 3, Hymne 2001; Rosamunde-Quartett, Avenhaus (2002) ECM/Universal CD 461 898-2

Stufen (Lieder); Ivanilova, Lubimov (1999) Megadisc/Liebermann CD 7832

Widmung (Sinfonie für Violine und Orchester); **Post Scriptum** (Violinsonate); Kremer, Sacharov, Münchner Philharmoniker, Kofman (1995) Teldec/Warner CD 4509-99206-2

Sinfonie Nr. 5, Exegi Monumentum; Jakovenko, Philharmonisches Orchester Ural (Jekaterinburg), Borejko (1992) Megadisc/Liebermann CD 7836

Neu

Requiem für Larissa; Nationales Sinfonieorchester und Chor der Ukraine, Volodymyr Sirenko (2004) ECM/Universal CD 472 1122

Noten

Verlag M. P. Belaieff
(www.edition-peters.de/belaieff)



Foto: Roberto Masolli / ECM Records

Vergangenheit blickenden Menschen. Das soeben bei ECM erschienene „Requiem für Larissa“ verrät viel vom Menschen Silvestrov. Er schrieb es für seine Frau Larissa Bondarenko, die 1996 zu einem Routine-Check ins Krankenhaus von Kiew ging und dort unter mysteriösen Umständen starb. Es verrät noch mehr vom Komponisten Silvestrov: die flatternden Melodiefetzen, die ortlos verhallenden Wortrudimente zeugen von einem Ausdruckswillen, der das große Ganze, die harmonische Einheit nur noch in vagen Gesten zu ertasten vermag. Mit halluzinatorischer Intensität beschwört er das Gestern, das gewesene Glück. Silvestrov ist der umgekehrte Orpheus, der Sänger, der immer zurückblickt und nur versehentlich einmal in die Zukunft.

